Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 23

Artikel: Die Königin und der Landammann [22. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672037

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

22. Fortsetzung

„Verzeihn Sie, Herr Landammann, daß ich Sie so unvermutet und zu ungelegener Stunde hier überrasche", sagte sie endlich sich beruhigend.

Zellweger beeilte sich, ihr zu versichern, Ihre Hoheit zu empfangen sei zu keiner Stunde ungelegen. Er setzte sich ihr gegenüber und betrachtete sie besorgt.

„Ich hoffe, daß kein beängstigender Grund Sie zu mir führt", fragte er etwas unsicher und mit dem Blicke ihre seltsame Vermummung streifend.

Hortense lächelte erneut, indes sie nun ihr Haupt ganz von der Verschleierung befreite. Sie legte ihre Hand auf die Rechte Zellwegers, die ihr entgegentastete, und schaute ihn offen an. Ihre Augen kreisten schmerzlich erglänzend.

„Fürchten Sie nichts", begann sie langsam und sich ihm zuneigend. „Ich habe es mir lange, sehr lange überlegt, wie ich ungestört mit Ihnen sprechen könne. Arenenbergs Wände und Türen sind vor Lauschern nicht sicher, und was wir uns zu sagen haben, gehört uns allein. Deshalb kam ich zu Ihnen."

Zellweger küßte dankend ihre Hand, die unter seinen Lippen leicht erbebte.

„Wir wollen miteinander reden wie zwei liebe alte Freunde", fuhr sie fort. „Das sind wir doch nun schon, nicht wahr, Herr Zellweger?" Sie schürzte den Mund, wie um Verstehn und Verzeihung flehend. Es schien ihr jetzt doch ein wenig Mühe zu schaffen, sich zu erschließen. Ihr Blick irrte über die Behänge des Alkovens und in die Tiefe des Raumes.

„Ich hoffe, wir werden es bleiben, Hoheit", erwiderte Zellweger, den eine Beklemmung bedrängte. Er ahnte, was ihr auf dem Herzen und in der Seele lag, und er vermochte doch nicht von sich aus das Gespräch auf jene Dinge zu lenken, die sie wahrscheinlich rasch entlastet hätten. Zu sehr fühlte er in diesem Augenblicke seine Schuld an ihnen. Nach einem verhaltenen Schweigen fand Hortense wieder sichere Worte.

„Glauben Sie nicht, lieber Freund, daß ich Sie mißverstanden hätte. Im Gegenteil, Ihre Werbung hat mich im tiefsten Herzen geehrt und gefreut..."

„Nehmen Sie sie als das, was sie ihrem Sinne nach bedeutet und einzig zu bedeuten vermag, Hoheit: als ein Zeichen einer großen und in ihrer Größe beinahe vermessenen Liebe..." fiel Zellweger ein, und er hob ergeben die Arme, als müsse die Gebärde das Wort und seine Gründe verdeutlichen, er habe gehandelt in Not und Zwang des Herzens.

Hortense richtete den Blick wieder ruhig und warm auf ihn. Ein bitterer Zug umschattete ihren Mund. Sie nickte bedeutungsvoll und um Nachsicht bittend:

„Deshalb eben quält es mich, Ihnen vielleicht weh tun zu müssen..."

„Die Liebe ist groß genug, um dieses Weh auch zu ertragen, Hortense!" versicherte der Landammann sich überwindend. Seine Stimme klang fest und überzeugend.

„Wäre ich als Frau befugt, nach meinem Sinne und nach meiner Neigung zu handeln, weiß Gott, ich hätte Ihre Hand dankbar und gerne ergriffen", sprach die Königin nun lebhaft weiter. Sie fühlte sich erleichtert im Bewußtsein, das Schwerste sei gesagt und verstanden. „Aber mich binden Pflichten, Herr Landammann, und einzig diesen Pflichten weicht der verlockende Wunschtraum der Liebe. Nichts anderem, glauben Sie mir! Glauben Sie es dem Herzen, das Ihnen Ihre Gefühle erwidrt und das Ihnen ewig dankbar bleibt für eine seltene und erlösend schöne Gabe... Aber ich bin nicht vom Schicksal begnadet, erlöst zu werden..."

Sie senkte den Kopf, und eine schillernde Feuchte umkroch ihre Augen. Der Landammann nahm ihn unwillkürlich zwischen seine Hände, um ihn zu halten. Über seine Finger quoll die helle Flut ihrer Locken. Er lächelte qualvoll betroffen: es war, als müsse er ihr nun zu Hilfe kommen gegen sich selbst.

Hortense kämpfte die augenblickliche Schwäche tapfer nieder. Sie löste leicht Zellwegers Hände von ihren Schläfen und hielt sie fest.

„Es sind die Pflichten der Mutter, die mir die Erfüllung eines ureigensten fraulichen Wunsches verbieten", sagte sie. „Mein Kind hat das einzige Anrecht auf mich, weil es mich braucht. Ihm sind vielleicht Wege vorgeschrieben, die ich ihm zu ebnen habe, weil andere sie ihm sonst versperren möchten. Ich muß mich dieser Aufgabe opfern. Mein Leben fordert das von mir. Wenn ich diese Forderung überhöre oder nicht erfülle, hat mein Leben seinen tiefen Sinn verloren, und ich stehe als Schuldige vor meinem göttlichen Schicksal..."

Hortenses Blick starrte an Zellweger vorbei in eine unsichtbare Ferne. Der Glanz ihrer graugrünen Augen bekam nun im Kerzengeflacker einen weithinstrebenden Strahlenkreis. Die mütterliche Sendung leuchtete klar aus ihm. Hortenses Gedanken schienen nur noch um die Gestalt ihres Sohnes sich zu schlingen und alles andere in ihr auszulöschen.

Der Landammann lauschte gespannt und ergriffen, ohne sie zu unterbrechen, was sie ihm anvertraute. Das sprach nicht mehr die Frau, die er liebte, nicht mehr der zart spielende Mund, dem er einst glutvoll verfallen war, das sprach die von ihrer Aufgabe überzeugte und zu jedem Kampfeinsatz bereite mütterliche Königin:

„Ich muß Louis auf alle Fälle den Weg zum Throne Frankreichs bereiten, den andere, Unberufene erstreben. Ist aber noch einmal ein Bonaparte dazu ausersehen, die Geschicke der Heimat zu leiten und über sie zu herrschen, so ist es mein Sohn! Diese Gewißheit lebt als heilige Überzeugung in mir. Noch sind die Möglichkeiten nicht abzusehn und auszuwägen; aber die Schicksale der Länder haben ihre eigenen, oft dunklen Werdegänge. Es gilt, sie zu verfolgen und wachen Sinnes sie zu begleiten, damit nicht im Augenblicke der Entscheidung das zupackende Werkzeug der ungeübten Hand entfällt..."

Der Landammann lauschte mit wachsendem Erstaunen, weniger über das, was er hörte, als über sich selbst... Wie aus einer fremdgewordenen Vergangenheit, die er längst abgeschlossen hatte, dämmerte ihm die Erinnerung an eigene Worte herauf... Hortense Beauharnais ist eine gefährliche, eine politische Frau... Er schloß kurz die Augen und fühlte so doppelt heftig die Wärme, die von ihrer Hand in die seine hinüberströmte. Ihm war, er müsse sie zurückziehn, aber er brachte die Kraft dazu nicht auf. Er lauschte weiter diesen Worten, die ihn früher ganz ohne Frage in die feurigste Auflehnung, in die schroffste Abwehr getrieben hätten. Das wußte er, und er überdachte es auch; aber der Gedanke besaß keine Macht mehr über ihn. Er prallte ab, wie unverstanden und fremd, und schien einem nicht mehr wirkenden Leben anzugehören. Es gab da eine tote Vergangenheit, eine Vergangenheit seltsamsten und kaum mehr erklärlichen Hasses, und die Liebe wandelte das Leben und den Menschen bis ins Tiefste um... Der Landammann begriff noch kaum, wie er das alles nun verstand, im Zwange des Blutes verstehn mußte, was die Königin ihm eröffnete und warum es ihm als lebenswichtige Selbstverständlichkeit für sie erschien und notwendig im Werden und Vergehn der Dinge beschlossen.

„Aus diesen Gründen muß ich den Frieden Arenenbergs stören, den ich einst ehrlich ersehnt und in einer Anwandlung von Verzagtheit auch als ein Ziel betrachtet habe, lieber Freund; die Rastlose muß auch friedlos werden. Der Sohn des Obersten Bertrand berichtet mir Günstiges über die Lage in Frankreich. Meine Koffer sind gepackt, und ich gedenke noch diese Nacht mit Louis abzureisen. An der französischen Grenze, in der Nähe Genfs, harren meiner vertraute und getreue Freunde. Von dort aus kann ich je nach den Ereignissen entscheiden, ob eine Weiterreise nach Paris zweckmäßig und geboten ist, oder ob ich zurückkehre nach Arenenberg, um in der Stille weiter abzuwarten und die Entwicklung der Lage zu verfolgen... Das alles muß ich tun, lieber Freund, weil ich vielleicht wohl eine schwache Frau bin, weil ich aber keine schwache Mutter

sein darf ... Mögen Sie nun mich und meinen Asylrechtsbruch verurteilen als besorgter und klardenkender Magistrat Ihres Landes, in Gottes Namen! Muß aber der Landammann die Königin auch verdammen, so wäre mir doch das Eine Gnade und herzerquickendes Reisegeleit: wenn der Freund Zellweger — Hortense Beauharnais verstehn und wenigstens um der Anerkennung der Mutter willen die Unzulänglichkeit der Frau verzeihen könnte!"

Langsam erhob sie sich. Sie richtete den Blick fragend und mit einer stummen Bitte, aus der das Erleiden der um Liebesnot Wissenden sprach, auf den Landammann. Er rang erschüttert um Worte, und im Ansturm der überwallenden Empfindungen erhob auch er sich.

„Ich bin ein anderer geworden, Hoheit", stammelte er endlich gepreßt hervor. „Ich habe Sie und Ihre Sendung verstehn gelernt ... Und ich wüßte nichts Lieberes, als ihr förderlich sein zu können", fügte er entflammt hinzu. Er fuhr mit der Hand über die Stirne, als ergreife ihn ein schneller Taumel. So ungeheuerlich erschien ihm selbst die unumstößliche Tatsache, daß die Liebe der Hortense Beauharnais die Kraft besessen hatte, einen erbitterten Gegner in einen geradezu begeisterten Bonapartisten zu verwandeln!

Zugleich aber erfaßte ihn auch die klar überlegende Sorge, da er nun sah, wie Hortense erneut an ihren Schleiern nestelte. Er begriff, warum sie unerkannt ihn hatte aufsuchen wollen, und daß offenbar auf Arenenberg nicht nur Wohlgesinnte unter einem Dache lebten.

„Ja, gehn Sie nun, Hoheit", trieb er unwillkürlich ihre Vorbereitungen an. „Hoffentlich ist niemand auf Sie und Ihren Besuch bei mir aufmerksam geworden. Es wäre mir peinlich, sollten Sie in Ungelegenheiten geraten, die Ihre dringende Reise verzögerten oder gar verhinderten!"

Hortense drückte seine Rechte und schaute ihn groß und dankbar an.

„Leben Sie wohl ... Sie wissen, daß ich Sie nie, nie vergessen kann ..." sagte sie leise. „Mir ist, als bedeute das Gedenken einen zuversichtlichen und glücklichen Reisegefährten."

Da noch einmal die ganze Tiefe ihres Blickes aufbrach und die Glut der kreolischen Augen ihn noch einmal überströmte, packte den Landammann eine letzte Bedrängnis, als lohe ein Licht grell vor ihm auf, um dann in der Nacht zu erlöschen und ihn der blinden Düsternis zu überlassen.

Er preßte übermannt ihre Hand an seine Augen, wie um sich vor einer Einsamkeitsfurcht zu schützen. Seine Lider zitterten über die helle Haut ihres Handrückens.

„So kann ich nun nichts mehr in Ihrem Leben bedeuten, Hortense ...?" stöhnte er auf, und es war viel eher das bittere Sichfügen ins Unvermeidliche als eine antworterhoffende Frage. Nichts mehr im Leben eines geliebten Menschen zu bedeuten: das war grausamste Qual und vernichtendes Ende. Er erschauerte im Tiefsten. Aber auch das ging vorüber ...

„Ich habe Sie vielleicht nötiger als Sie denken, vielleicht bald ..."

Wie eine dunkle Ahnung fiel ein Schatten über Hortenses ganzes Antlitz, da sie, seine Angst vor einem solchen Ende verscheuchend, ihre Worte schnell und mit den ihren ganz nahe bei seinen erglühenden Augen hinwarf. Sie lächelte versprechend und zugleich Verbundenheit bestätigend, er bedeute ihr und ihrem Leben mehr, als zur Stunde zu erkennen sei ... Langsam wand sie nun ihre Hand aus der seinen, und der Schleier sank bergend über ihr Gesicht ...

*

Jedoch ehe sie die Türe erreichte, drang vom Flur her ein plötzlicher Lärm durch die Ritzen herein, ein dumpfes Gebrodel von gehetzten und schweren Schritten. Sie polterten treppauf und näherten sich rasch dem landammannschen Gemach. Aus ihrem Gestampf drohten die Laute zerrissener Stimmen durch die Wände.

Ein Poltern wie von Stiefeln oder von einem Degenknauf krachte an die Türe, und nun war auch Jeromes Stimme deutlich zu vernehmen, die draußen offenbar den zögernden Bürgermeister Ammann anherrschte, er möge kraft seines Amtes dafür sorgen, daß die Türe geöffnet werde.

Hortense unterdrückte mühsam einen Schrei des Entsetzens. Sie sank wie erschlagen in Zellwegers Arme und begann am ganzen Leibe zu

Im Scarltal

Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp

beben. Aschfahle Gräue des höchstens Schreckens floh über ihr entgeistertes Gesicht.

„Das ist die Kabale! Ich bin verloren!" flüsterte sie und krampfte hilfeflehend ihre Finger in des Landammanns Arme.

Die Türe erschütterte erneut unter einem mächtigen Poltern.

„Im Namen des Gesetzes, Herr Landammann, öffnen Sie!" stotterte draußen die Stimme des Bürgermeisters, als erhebe er sie nur unter Androhung von Gewalt.

Zellweger richtete Hortense fest und schon durch die Gebärde allein ihr Zuversicht einflößend auf und spähte gefaßt rings im Raume umher. Dann packte er schnell entschlossen die Schwankende und führte sie zur Verbindungstüre.

Aber er brauchte sie nicht erst zu öffnen, sie flog wie von selber auf, und an der Schwelle erschien zu seinem Erstaunen drängend Frau Judith. Er begriff augenblicklich.

„Schnell, Hoheit!" flüsterte sie, indem sie Hortense aus des Landammanns Armen empfing. Hastig zog Judith sie in das schützende Gemach und verschloß hinter ihr die Türe. Dann hob sie das Kind aus dem Bette, das aus dem Schlafe aufgeschreckt war und im Halbschlummer zu wimmern begann. Sie trug es hinüber in ihr Zimmer, um es behütend in ihr eigenes Lager einzubetten.

Als sie wieder zurückkam, sich um die Überfallene zu kümmern, war Hortense bereits geschwächt und fassungslos auf den Bettrand gesunken. Sie blickte flehentlich und ohnmächtig ausgeliefert Frau Judith entgegen, die, aufgescheucht durch den plötzlichen verdächtigen Lärm, die Bedrohlichkeit der Lage gefühlsmäßig erfaßt hatte und im gegebenen Augenblick zu Hilfe geeilt war.

Nun ließ sie sich neben Hortense nieder, um ihr Mut zuzusprechen und rettendes Beginnen zu erwägen. Hortense fand allmählich die Fassung wieder, da sie sich geborgen fühlte. Aber die Angst der dicht an ihr vorübergestreiften Gefahr zuckte noch immer über ihr leichenfahles Gesicht ... Zu deutlich sah sie ihre möglichen schweren Folgen vor sich: wie es Jerome beinahe gelungen wäre, sie bloßzustellen, sie in einer zweideutigen Lage zu ertappen ... Das Blut schoß ihr zum Herzen zurück beim Gedanken, diese Entdeckung hätte ihm das Recht zu einem unabsehbaren Sippenskandal gegeben, und ihr wäre am Ende auf Grund eines willkommenen und hämischen Familienbeschlusses der Sohn genommen und ihrem angeblich schlechten Einfluß entzogen worden ... Hortense stöhnte bebend auf. Wie hatte sie doch trotz allem die gefährliche Niedertracht und die Abgefeimtheit ihres schwägerlichen Widersachers übermütig unterschätzt und gering geachtet!

Aber da fühlte sie Frau Judiths Hand trostreich und stärkend auf ihre Schulter sich legen.

*

Indessen hatte der Landammann entschlossen und überlegt die Türe geöffnet. Er stellte sich grimmig in die Mitte des Zimmers, die Arme abwartend verschränkt und mit scharfen Blicken den ungehobelten Besuch prüfend, der nun über die Schwelle stapfte.

Jerome stellte sich patzig und dreist vor ihn hin, während der bürgermeisterliche Wirt sich beklommen der Wand entlang ins Zimmer tastete. Sein Blick irrte verlegen und peinlich unsicher zwischen Jerome und Zellweger hin und her. Er offenbarte, wie sehr der Mann einem Drucke nachgegeben und daß er jetzt fast bereute, der Forderungsgebärde des fremden Fürsten erlegen zu sein gegen einen Landammann, der auch ein mächtiger und einflußreicher Herr war. Aber die böse Prophetie Jeromes, es stehe ein unerhörter Fall bevor, der unter Umständen ganz Europa zu erschüttern imstande sei, lag ihm noch in allen zitterigen Gliedern.

Der Landammann beachtete ihn und die Entschuldigungen, die er nun wenigstens vorsichtshalber zu stammeln versuchte, überhaupt nicht. Er maß Jerome mit seinen kältesten Blicken und warf sehr ruhig hin:

„Was verschafft mir diese seltene Ehre, Hoheit?"

Da seine Stimme so klar und überlegen klang, ergriff den Bürgermeister die plötzliche Angst, bei diesem Handel am Ende auf der falschen Seite zu stehn. Er schob sich ringsum äugend

langsam gegen die Türe, um sich beizeiten zu drücken. Aber Jerome packte ihn heftig.

„Bleiben Sie! Sie sind als Amtsperson hier notwendig!" schrie er ihn an, so daß er den Kopf zwischen die Achseln duckte.

Den Landammann begannen die Kläglichkeiten des Wirtes heimlich zu lächern, der so gezwungenermaßen gegen seinen eigenen Gast den Bürgermeister herauszukehren hatte. Der ganze Auftritt entbehrte nicht der Schamlosigkeit einer Posse.

Er wies förmlich gegen einen Sessel und betrachtete fragend den Westphäler.

„Danke!" lehnte Jerome kurz und schroff ab. „Was zu erledigen ist, werde ich stehend erledigen!"

„Bitte!" erwiderte Zellweger kühl auffordernd.

„Herr Landammann!" begann nun der Westphäler schneidend und auf den Zehen wippend, indes er ihn von unten bis oben verächtlich maß. „Ich habe untrügliche Beweise, daß eine Entführung im Werke ist!"

Zellweger begegnete seinem messenden Blicke ebenso verächtlich und sehr erstaunt. Er schüttelte spöttisch den Kopf, das alles sei ihm unverständlich.

„Wieso?" fragte er ihn kurz angebunden.

„Das kann ich mir wohl ersparen zu sagen, mein Herr; denn darüber dürften Sie recht gut unterrichtet sein!" Jerome blähte sich und räusperte sich hüstelnd.

„Ich bitte sehr um eine Erklärung!" schnitt ihm Zellweger scharf das Wort ab.

Jerome spielte lässig mit den Fingern, als habe es keine Eile, einen ohnehin wehrlosen Gefangenen endgültig zu packen. Er verzog den Mund zu einem selbstgefälligen Lächeln.

„Ein hoher Magistrat steht in schwerem Verdacht, seine Hand dazu zu bieten, Ihrer Hoheit der Herzogin von Saint-Leu auf eine ungesetzliche Weise zur Flucht nach Frankreich zu verhelfen", sagte er langsam und von unten herauf die Wirkung seiner Worte auf Zellweger prüfend.

Der Landammann aber bezähmte noch jede Bewegung, obwohl er einen beherrschten Atemzug lang im Zweifel war, sollte er in einen Wutanfall oder in ein vernichtendes Lachen ausbrechen. Dieser Mann schien entweder von einer Wahnidee besessen oder einem Irrtum der menschlichen Beschränktheit zum Opfer gefallen zu sein.

„Das ist mir alles äußerst rätselhaft, Fürstliche Hoheit..." entgegnete er achselzuckend.

Den Westphäler erfaßte nun ein plötzlicher Zorn über die Halsstarrigkeit Zellwegers, von dem er geglaubt hatte, er werde schon bei den ersten Andeutungen zusammenknicken. Er platzte schreiend heraus, und seine Stimme scherbelte nun heiser und krächzend:

„Sie selbst sind der erwähnte Magistrat, Landammann Zellweger! Sie stehn im Verdacht, der Königin zu falschen Pässen zu verhelfen! Sie stehn im Verdacht, dafür zu sorgen, daß Ihre Hoheit unter dem Decknamen einer Frau Landammann Zellweger unbehindert die französische Grenze überschreiten kann... Sie leisten als Landammann einer schweizerischen Republik einem Staatsstreich in Frankreich verbotenen und ungesetzlichen Vorschub... Ich habe Beweise!"

Seine Stimme überschlug sich nun ganz, und die Schwammigkeit seines maßlos erregten Gesichtes geriet ins Schwanken. Er fuchtelte mit beiden Armen, so daß das Flackerlicht der Kerzen zu erlöschen drohte.

Der Bürgermeister gab einen Laut des Entsetzens von sich. Er kauerte wie frierend und zähneklappernd in eine Wandnische.

Eine Weile starrte der Landammann den Westphäler an, als habe er einen Verrückten vor sich, der nicht wisse, welche Bezichtigungen er da leichtfertig hinplappere. Wie er jedoch näher in das aufgeblasene und verzerrte Gesicht blickte, erschlug diese blöde und in ihrer Verbissenheit doch so dreist-verwegene Miene eines namenlos von der eigenen Dummheit Genarrten plötzlich die Wut, die in ihm aufkroch. Er konnte sich nicht länger zurückhalten und brach endlich in ein schallendes Gelächter aus.

Jerome schnappte wie ein Übertölpelter nach Atem und stierte verständnislos in die laute Heiterkeit des Landammanns hinein.

„Mein Herr..." stotterte er drohend, „mein Herr..." Aber er brachte nichts weiteres aus der wild zusammengeschnürten Kehle.

Der Landammann, noch immer von stets neu erwachsenden Stößen des hohnvollen Lachens erschüttert, löste seine Hände von den Hüften, um das einzige zu tun, was ihm noch zu tun angezeigt erschien: die abgedankte Majestät von Westphalen samt dem bürgermeisterlichen Adlerwirt kurzerhand aus dem Zimmer zu werfen...

Aber in diesem Augenblicke ging draußen auf der Treppe und im Flur ein neuer Hetzlärm los. Noch ehe der Landammann an Jerome herantreten konnte, krachte die Türe seines Zimmers wieder auf, und im Türrahmen erschien schief und vornübergeneigt die ausgemergelte Gestalt des Chevaliers de Beaufort. Er schielte gehässig ins Gemach, und sein Atem knarrte. Ihm keuchte unmittelbar die Cochelet treppauf nach und über die Schwelle.

Der Landammann vergaß sein Gelächter in der fragenden Überraschung, ob denn hier eigentlich die halbe Hölle losgelassen oder ob der Teufel in die Arenenberger gefahren sei. Schon aber hatten sich die beiden ungebetenen Ankömmlinge zu Jeromes Seiten hingestellt und begannen zugleich und mit verhetzten Worten und Gebärden ihre Weisheit hervorzukeuchen.

Ihre Hoheit sei verschwunden, sie habe Arenenberg verlassen, rief der Chevalier dem Westphäler ins Gesicht, als berichte er ein welterschütterndes Unglück. Die Cochelet fiel mit fliehender Stimme ein, man habe sie gesehn, wie sie sich, verschleiert und unkenntlich gemacht, in der Richtung nach Ermatingen entfernt habe.

Langsam reckte nun Jerome erneut und triumphierend seine ganze Leibesfülle. Er schob mit beiden Armen, als schwimme er im Spiel der Wogen wieger tüchtig vorwärts, seine Mitverschworenen gleich zwei trüb herangeschwemmten Wellen zurück. Dann pfiff er überheblich und unmißverständlich durch die Zähne.

„Ach, da weiß vielleicht doch der Herr Landammann über den derzeitigen Aufenthaltsort Ihrer Hoheit Bescheid..." maulte er sehr gedehnt. Er blies, die Augen zwinkernd und hämisch lächelnd, vor sich hin.

In Zellweger begann es zu kochen. Noch aber versuchte er sich zu meistern. Er verfolgte scharf jede Bewegung Jeromes, indes er in hämmernder innerer Gehetztheit die Lage überprüfte... Wenn nur ja um Gottes Willen Hortense im Nebenzimmer an sich zu halten vermochte und sich nicht verriet... Dort mußte sie ohne Zweifel jedes Wort verstehn und den Überfall in nächster Nähe miterleben... Er biß sich die eingekniffenen Lippen, um ihr leises, zorniges Zittern zu stillen. Sein Blick umklammerte den Westphäler, der jetzt kurz auflachte:

„Sie schweigen, Herr Landammann —?"

Daraufhin aber packte Jerome den Bürgermeister und zerrte ihn am Kittel aus seiner Wandnische hervor.

„Kraft Ihrer Befugnis als Amtsperson verlange ich von Ihnen, daß das Zimmer durchsucht wird, um feststellen zu lassen, ob Ihre Hoheit sich in diesem Raum befindet!" schrie er ihn an.

(Schluß folgt.)

Bange Frage

D. KUNDERT

Berge stehn in Sonnengluten,
Wälder rauschen himmelan,
Winde über Wasserfluten
wehen ruhig ihre Bahn.

Könnt ich dich, du schöne Erde,
in mich trinken voll und ganz,
daß in mir doch Ruhe werde
in des Weltgetümmels Tanz.

Ruhlos wandr' ich meine Wege,
ziellos wie ein scheues Tier.
Gramverhüllt sind Straß' und Stege,
Gott, was bringt den Frieden mir?